

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Presse. 1890-1944 1908

394 (26.8.1908) Unterhaltungsblatt Nr. 69

Der Kronprinz im Militär-Luftschiff.

Die Sicherheit in der Handhabung des deutschen lenkbaren Militärluftschiffes ist bereits derartig gestiegen, daß jetzt nach dem Herzog von Altenburg auch der deutsche Kronprinz sich der Gondel des Fahrzeuges anvertraut hat. Am Nachmittage des 22. August besuchte er in Begleitung seiner Gemahlin das Gelände der Übungsfliegen bei Meindorf am Tegeleser Schießplatz. Zunächst betrachtete das kronprinzliche Paar einige Fahrmanöver des Militärluftschiffes unter Major Groß, die dieser glatt ausführte. Es folgte eine Vorführung des Parashutabfalls durch Hauptmann von Kessler, die ebenfalls die Anerkennung des Thronfolgers fand. Gegen 7 Uhr abends richtete der Kronprinz an den Major Groß das Ersuchen, einen Aufstieg in der Gondel des Militärluftschiffes mitmachen zu können. Diefem gab Major Groß auch statt. Die Fahrt, die um 7 1/8 Uhr begann, erstreckte sich gemeist über den östlichen Teil der Jungfernhöhe in einer Höhe von 300 Meter. Die Landung erfolgte eine halbe Stunde später, und Kronprinz Wilhelm sprach seine vollste Zufriedenstellung über die Leistungen und die leichte Manövrierfähigkeit des Luftschiffes aus.



Das Kronprinzenpaar beim Luftschifferbataillon in Tegeles.

Abenteuer des General Gerard.

Von Conan Doyle.

(41. Fortsetzung.)

(Nachdruck verb.)

Zwei Dinge gibt es auf der Welt, die sich meinem Gedächtnis so tren einprägen, daß ich sie nicht so leicht wieder vergesse — ein liebliches Frauenantlitz und ein Paar schöner Pferdehufe. Und so geschah es denn, daß ich jetzt, als wir aufeinander zuritten, mir die Frage vorlegte: Wo in aller Welt hast du nur diese prächtigen Schultern, diese schlanken Beine schon gesehen? Und plötzlich kam mir die Erinnerung zurück, ich betrachtete mir nochmals das kühne Auge, dieses herausfordernde Lächeln des Reiters, und wem meinen Sie wohl, daß Sie angehört? Nun, wem wohl sonst, als dem Mann, der mich aus den Händen der Mörder gerettet hatte, der mit mir um meine Freiheit gespielt — ihm, dessen genauer Titel „Major, the Hon. Russel Bart“ war?

„Bart!“ schrie ich laut auf. Er hatte schon den Arm zum Streich erhoben und dabei mehr als die Hälfte seines Körpers bloßgestellt, denn er verstand nicht allzuviel vom Gebrauch des Säbels — nun aber stutete er und schaute mich an.

„Geda,“ sagte er endlich, „das ist ja der Gerard!“ Seine Worte klangen so ruhig, als hätten wir verabredet gehabt, uns hier zu treffen; aber ich, ich hätte ihn unarmt, wäre er mir nur einen einzigen Schritt entgegengekommen.

„Wer hätte gedacht, daß Sie es wären; hatte mich schon auf ein Abenteuer gefaßt gemacht!“

Ich kann nicht gerade sagen, daß seine Enttäuschung mich angenehm berührt hätte; ich hatte gehofft, er würde sich freuen, einen Freund wiederzusehen, und statt dessen bedauerte er, keinen Feind vor sich zu haben.

„Wäre mit Vergnügen der zweite bei Ihrem Sport gewesen, mein lieber Bart,“ sagte ich, „aber Sie sehen doch selbst ein, daß ich unmöglich die Spitze meines Säbels gegen einen Mann richten kann, der mir das Leben gerettet hat.“

„Nah, lassen Sie das doch gut sein!“

„Mein, es ist unmöglich, ich würde nie wieder ruhig werden.“

„Sie schätzen den kleinen Dienst zu hoch.“

„Es ist der heißeste Wunsch meiner Mutter, Ihnen dafür zu danken, wenn Sie je in die Gascogne kommen sollten.“

„Lord Wellington geht mit sechzigtausend Mann dahin.“

„Nun, dann hat doch noch einer von ihnen wenigstens die Chance, am Leben zu bleiben,“ sagte ich lachend, „aber stecken Sie nur inzwischen Ihren Säbel in die Scheide!“

Unsere Pferde standen jetzt ganz nahe beisammen; der Bart streckte seine Hand aus und klopfte mir auf das Knie.

„Wir seid ein guter Kerl, Gerard; wenn Sie doch auf der richtigen Seite des Kanals geboren wären!“

„Das bin ich ja!“

„Armer Teufel!“ antwortete er in einem Tone so aufrichtigen Mitleids, daß ich nicht umhin konnte, von neuem zu lachen.

„Nun ja,“ fuhr er fort, „darüber läßt sich viel sagen; aber wenn Sie, Gerard, so ganz richtig ist es jetzt doch nicht mit uns beiden. Ich weiß zwar nicht, wie Massena diese Geschichte aufpassen würde; aber unser General würde aus seinen Reiterstiefeln fahren, wenn er uns hier sehen könnte. Sind doch nicht zu einem Plänkchen ausgeschiedt worden!“

„Nun ja, so schlagen Sie etwas vor!“

„Sie erinnern sich doch noch an unsern kleinen Streit über Husaren und Dragoner! Nun sehen Sie, jeder von uns hat fünfzig madere Jungen, die sich vor Ungeduld nicht zu fassen wissen. Wie wäre es mit einem hübschen Gefecht gegeneinander — natürlich ohne daß wir beide uns zu nahe kämen? Mich dünkt, ein kleiner Uderlaß wäre nicht vom Uebel in diesem Klima!“

Das schien mir eine so gute Idee zu sein, daß für den Augenblick Herr Alexis Morgan, die Gräfin La Monda, sowie das Kloster Almeizal vollständig aus meinem Kopfe hinausspazierten, und nur die schöne, ebene Grasfläche mit dem netten Gefecht darauf drin lag.

„Gewiß, Bart!“ stimmte ich bei. „Die Vorderseite Ihrer Dragoner hätten wir zur Genüge gesehen, bleibt noch die Rückseite übrig!“

„Betten?“ forschte er.

„Als Einjaß nichts weniger als die Ehre der Husaren von Conflans!“

„Abgemacht!“ sagte er. „Siegen wir, nun gut — ist das Glück Ihnen aber hold, dann um so besser für den Marschall Willefleurs!“

„Ich sah ihn erstaunt an. „Warum denn für den Marschall Willefleurs?“

„Das ist der Name eines Scharken, der irgendwo hier herum haust. Meine Dragoner sind von Lord Wellington abgeschickt worden, um ihn aufzuhängen.“

„Meiner Treu!“ rief ich, „ich habe mit meinen Husaren von Massena denselben Befehl erhalten!“

Jetzt lachten wir beide herzlich und steckten die Säbel in die Scheiden. Lautes Geräusch hinter uns befandete, daß unsere Leute diesem Beispiel folgten.

„So sind wir ja Verbündete,“ rief Ruffel aus, „Verbündete für einen ganzen Tag! Wir müssen uns zusammenschließen!“

Und so wurde aus unserem Gefecht nichts; wir ließen die beiden Trupps abschwenken und zogen zusammen das Tal entlang, wobei die Leute einander wie die Kampfhähne vom Kopf bis zu den Füßen musterten. Die meisten sahen die Sachlage mit Humor auf, aber man sah auch auf beiden Seiten finstere, drohende Gesichter, besonders bei dem englischen Sergeanten und bei meinem Unteroffizier Papilette. Beide waren Gewohnheitsmenschen, die ihre Denkungsweise nicht sofort ändern konnten, und dazu kam, daß Papilette seinen einzigen Bruder bei Busaco verloren hatte. Wir beide aber ritten einträchtig voran und plauderten von allerhand, was wir seit jener Partie Ecarté erlebt hatten.

Ich erzählte natürlich von meinem Abenteuer in England. Aber wie sonderbar doch die Engländer sind! Er wußte ganz gut, daß ich zwölf Feldzüge mitgemacht hatte, und doch schien es mir, als ob ihm meine Begegnung mit jenem englischen Wettläufer am wichtigsten dünkte. Er hingegen teilte mir mit, daß er vor dem Kriegsgericht angeklagt worden war, mit einem Gefangenen Karten gespielt zu haben. Man hatte ihn nun zwar einer Verletzung seiner Pflicht nicht für schuldig befunden; er hätte aber beinahe seinen Abschied bekommen, weil man der Ansicht

war, daß er mit den Trümpfen nicht nach den Regeln des Spiels verfahren sei. Ja, ja, die Engländer sind doch ein wunderliches Volk!

Am Ausgang des Tales zog sich der Weg über eine Anhöhe hinweg, um sich dann in ein zweites, größeres Tal hinabzusenken. Hier ließen wir unsere Leute halt machen, denn gerade vor uns, kaum drei Meilen weit entfernt, erblickten wir die zerstreut liegenden Häuser eines alten Städtchens und auf der Berglehne darüber ein ungeheures Gebäude. Das mußte die Abtei sein, in welcher jene Räuberbande hauste. Aber welche Aufgabe lag da vor uns! Dieser Ort war ja die reine Festung! Was in aller Welt sollte Kavallerie mit einem solchen Auftrage anfangen!

Der Ort teilte jedoch meine Bedenken nicht. „Was schert uns das?“ meinte er, „das mögen Wellington und Massena unter sich ausmachen!“

„Mut!“ pflichtete ich ihm bei. „Hat doch Piré Leipzig mit fünfzig Husaren genommen!“

„Wären es Dragoner gewesen, so hätte es eben so gut Berlin sein können!“ versicherte der Ort lachend. Nun Gerard, Sie als der Älteste übernehmen die Führung, und dann wollen wir sehen, wer am ersten die Wimper zuckt.“

„Ist mir recht; aber nun hurtig, das Ding hat Eile. Der morgende Abend muß mich wieder in Abrantes sehen. Möchten uns wohl erst ein wenig über den Ort orientieren? Galt, hier ist jemand, der uns vielleicht Auskunft geben kann!“

(Fortsetzung folgt.)

Mr. Lloyd George in Berlin.

Der noch jugendliche englische Schatzkanzler, eine der gewichtigsten Persönlichkeiten in der britischen Beamtenaristokratie, Mr. Lloyd-George, weilt dieser Tage in Berlin. Der illustre Gast der deutschen Reichshauptstadt ist ein vollkommener self-made-man. Durch großen Fleiß und noch größere Charakterstärke hat er sich aus den dürftigsten Verhältnissen emporgearbeitet. Er ist 1863 als der Sohn eines Schullehrers in Wales geboren und brachte es in verhältnismäßig sehr jungen Jahren zum Solicitor. 1890 trat er ins Parlament ein und zeichnete sich durch seine Freimütigkeit während des Burenkrieges aus, als die liberalen Führer sich fürchteten, die Regierung in Verlegenheit zu setzen. Am glänzendsten und reifsten zeigte er aber seine Debattierkunst während der Beratung des Unterrichts-gesetzes. Seit 1906 war er Präsident des Handelsamtes (Handelsminister) im Kabinett Campbell-Bannerman. Diesen Posten vertauschte Lloyd-George im April dieses Jahres bei Bildung des Kabinetts Asquith mit dem des Schatzkanzlers (Finanzminister). Diese seine jetzige Stellung verleiht ihm die erste Anwartschaft auf die Führung des Unterhauses, und also im weiteren Verlaufe auf den Posten des Premiers.



Lloyd George vor dem Hotel Bristol.

Das Brandunglück im deutschen Lager von Peking.

Ueber das feinerzeit telegraphisch gemeldete Brandunglück im deutschen Lager von Peking am 2. August d. J., das außer beträchtlichem Materialschaden leider auch mehrere Menschenleben forderte, veröffentlichte das in Tientsin in deutscher Sprache erscheinende „Tageblatt für Nord-China“ in seiner Nummer vom 7. August einen interessanten, längeren Bericht. Das Blatt, das in dieser gleichen Nummer bereits Telegramme von dem Unglück, das den Juppelinschen Ballon am 6. August unweit Scherdingen betraf, veröffentlicht, schreibt über den Gefandtschaftsbrand u. a. folgendes:

Von schwerem Unheil ward unsere Gefandtschaftsstation in Peking am Sonntag abend, den 2. August, betroffen: ein Brand im Geschüßschuppen, durch den eine schwere Explosion von Wagenmunition herbeigeführt wurde, hat Zerstörung und Verwüstung in unser so freundliches Lager, vor allem aber, was am schmerzlichsten zu beklagen, Tod und schwere Verwundung in die Reihen unserer Kameraden und der zu ansehnlicher Hilfe herbeigeeilten Kameraden der befreundeten Schutzwachen hineingetragen.

Der Unteroffizier vom Dienst der 1. Kompanie nahm, im Begriff am Sonntag nach Papsenreich — 10 Uhr abends — abzufahren, intensiven Brandgeruch und alsbald dessen Herkunft aus der Richtung der

Mauer am Geschüßschuppen des deutschen Lagers wahr. Er ließ sofort Feueralarm geben, und im Nu eilte alles zur Brandstätte. Von Beginn ab wurden die Rettungsarbeiten von 2 Seiten her in Angriff genommen: von Norden von der Gefandtschaftsstraße her, von Süden vom Kasernenhof — zwischen beiden Richtungen brach die Gewalt des Feuers bald die direkte Verbindungslänge des Schuppens, bezw. dem Wirtschaftsgedäude, und zwang sie außen herum zu verlegen, was die Einheitslichkeit der Leitung später erheblich erschwerte.

Da sich im Geschüßschuppen die mit scharfen Geschossen beladenen Munitionswagen befanden, erkannten die herbeigeeilten Unteroffiziere des Artilleriezeuges die Notwendigkeit, diese vor allen Dingen der Feuers- und Explosionsgefahr zu entreißen. Es war dies um so wichtiger, als nur wenige Schritte vom Geschüßschuppen entfernt das Munitionshauptdepot liegt, in welchem sich die gesamte infanteristische und artilleristische Munitionsausrüstung befindet. Es erübrigt sich zu sagen, daß dieses Depot seiner Wichtigkeit halber und bei der Menge der in ihm enthaltenen Sprengstoffe „bombensicher“ erbaut ist, d. h. in die Erde eingegraben und mit meterdicken Betonwänden versehen — doch kam es auch darauf an, dieses Depot zu schützen, da seine Explosion zu nicht ausdenkbarer Verwüstung des ganzen anliegenden Stadtteils hätte führen müssen.

Als die Türen des Geschüßschuppens geöffnet wurden, schlug aus dem schwellenden Qualm alsbald eine gewaltige Flamme den Ein-

dringenden entgegen, begleitet von giftigen Dämpfen. Dennoch gelang es, die Maschinengewehre, ein Feldgeschütz und einige Prokavagen herauszuführen, sowie den Munitionsvorwärtswagen, der mit 15 Zentimeter-Granaten beladen war. Während dieser zur Wache geführt wurde, mühten sich andere, den Munitionswagen der Feldartillerie, der neben dem der schweren Artillerie stand, sowie den Hinterragen der letzteren herauszuführen. Inzwischen begannen die Plazpatronen der Maschinengewehre zu explodieren ohne Schaden zu tun. Die Wagen aber noch herauszuführen gelang nicht, da ein Mann, von den Wagen getroffen, bewusstlos umfiel, zwei andere vom gleichen bedroht waren und das Feuer inzwischen sehr rasch sich so gewaltig ausgebreitet hatte, daß der Versuch als aussichtslos aufgegeben werden mußte. Rasch wurde alles durch die Offiziere (unter denen sich 3 noch Befehlshaber Offiziere der Marine tatkräftig beteiligten) und Unteroffiziere vor der drohenden Explosion zurückgezogen. Es war dies kaum geschehen, als in rasch aufeinanderfolgenden Dämpfen Schlägen die Explosion der Artilleriegeschosse begann. Dank der gebrauchten Vorsicht war niemand verletzt. Als daher nach etwa 20 Explosionen eine Pause eintrat, durfte gemutmaßt werden, daß nunmehr die gesamte in den Geschosswagen befindliche leichte wie schwere Munition vernichtet und unschädlich geworden sei.

Die Sorge richtete sich demgemäß vor allem auf das Munitionshauptdepot, in dessen Nähe die Dipe des Feuers schon recht fühlbar wurde, das aber alsbald durch reichliche Wassermassen bedeckt und so vorerst der Gefahr entzogen wurde. Die Stallungen hatte man unmittelbar nach dem Vorm von den Tieren geräumt, die in der deutschen Bekandtschaft und im holländischen und amerikanischen Lager Zuflucht fanden. Aber auch viele Wammshofen wurden hierdurch und durch die notwendigen zahlreichen Absperrungsposten dem Rettungswert entzogen. So wurde denn der hilfreiche Zugang der Feuerwehrtropper der übrigen befreundeten Schutzwachen, die inzwischen von allen Seiten heraneilten, nicht dankenswert empfunden.

Als echtes Kontingent traf mit ihrer Feuerprobe das der Franzosen ein und rückte, von der Nähe der Gesundheitsstation bestanden Explosionsgefahr benachrichtigt, auf den Kaiserhof in die Gegend zwischen Stallung und Wirtschaftsgebäude, wo nach dem glücklichen Verlauf der vorausgegangenen Explosionen eine Gefahr am wenigsten bedroht werden konnte. Gleichzeitig drang ein Trupp Deutscher mit Haken und Netzen gegen das Schuttdach vor, das die offene Wagenrinne zwischen Geschosshäufen und Schmiede überdeckt, um es einzurichten und ein Uebergreifen des Feuers auf die Schmiede und von da auf den Stall zu verhüten.

Dies war der Augenblick, es war 10,30 Uhr abends und mag 5-10 Minuten nach der letzten Detonation gewesen sein, da ein fürchterlicher Knall die Luft erschütterte. Eine ungeheure Feuerflamme stieg aus dem südlichen, nahe der Gesundheitsstation gelegenen Ende des Geschosshauptens senkrecht empor, und mit zunehmender Wucht suchte sich durch die Detonation herbeigeführte Luftdruck einen Ausweg nach allen Seiten. Ein prasselnder Regen von Geschosstrümmern, Steinen, brennenden Balken, Dachbrettern und Eisenblech und zahllosen Splittern regnete durch und über den Kaiserhof weg. Was nicht gleich getroffen wurde, suchte hastig vor dem Trümmerhaufen Schutz in den umliegenden Mischleiten. Aber es muß rühmend hervorgehoben werden, daß trotz Größe der Gefahr, die einen jeden mit der Möglichkeit erneuerter Explosionen rechnen lassen mußte, keine Panik ausbrach, sondern sobald alles besetzt auf neue dem Schuttdach der Explosion entgegen, um die leider so schweren und zahlreichen Opfer der Explosion zu retten. In wenigen Minuten waren sämtliche Körper der Verletzten und zweier (Deutscher) Toten geborgen und der tieftraurigen Zug der kühnen Banntruppen der ärztlichen Hilfe entgegengeführt. Die Räte der Schutzwachen sämtlicher Nationen arbeiteten angestrengt im tschen Lazarett, den armen Opfern Rettung oder Linderung ihrer schmerzlichen Verletzungen zuteil werden zu lassen.

Der Druck der Explosion wirkte besonders nach drei Seiten: nach Norden, wo der benachbarte Wellblechschuppen den Stoß auffing und zahlreiche Menschenleben so bewahrte. Doch wurden vier im Schuppen tätige Unteroffiziere und Leute des Artilleriezuges teils nicht unerheblich verletzt, einer von ihnen, Obergefreiter Scheider, durch Aufschleudern Montag abend erlag er trotz aller ärztlichen Kunst.

Nach Westen stürzte der Druck die Kontinentalmauer ein; das Wirtschaftsgebäude war nun in kurzem ein Feuermeer, das zu dämpfen sich als vergeblich erwies.

Besonders folgenschwer also war die Explosion in südlicher Richtung gegen die Schmiede und in den offenen Hofteil nach dem Stalle zu. Der Luftdruck und Geschosshagel traf hier besonders die an dem Remisendach arbeitenden Leute sowie den Feuerwehrtzug des französischen Kontingents, das, fast soeben erst eingetroffen, seine kameradschaftliche aufopfernde Hilfe mit dem Verlust von 5 Schwerverwundeten und einer größeren Zahl Leichtverwundeter zu unserem schmerzlichen Bedauern entgelten mußte. Besonders zahlreich und schwer waren Verwundungen an Beinen und den Weichteilen des Unterleibes. Der französische Sergeant Major Candau, der vielen der Unteroffiziere der Schutzwache gut bekannt und engbefreundet war, ist bereits seinen schweren Verletzungen erlegen. Mehrere andere französische Kameraden sollen leider in größter Lebensgefahr schweben, alle Schwerverletzten aber von dauernder Schlimmer Verfümmelung bedroht sein.

Von unseren braven deutschen Kameraden wurden bei der Schmiede folgende tödlich verletzt: H. Bauer (Feldweibelrang) und Gefr. Petric (geb. Württemberg), 1. Komp., schwerverwundet H. F. Roschmann, 1. Komp., welcher nach die Kraft bejah, mit einem zerstückelten Unterschenkel und schwerer Brustwunde sich selbst in das Stallgebäude zurückziehen. Ihm, wie allen den Braven aller Nationen, die sich tatkräftig und freudig, in hoher Pflichterfüllung keine Gefahr scheuend, so wader am Rettungswert beteiligt, gebührt unsere hohe Anerkennung, unser warmster Dank! Auch die chinesische Feuerwehre war erschienen und hat durch ihr ruhiges und zielbewusstes Arbeiten wesentlich zum Erfolge beigetragen. Ihr schulden wir herzlichen Dank und hohe Anerkennung. Wir müssen es besonders rühmend hervorheben, daß ohne das hart arbeitende, tapfere und einsichtsvolle Eingreifen unserer Freunde, der anderen Nationen, es kaum gelungen sein dürfte, das schon so schwere Unheil so zu beschränken, wie es denn in vielstündiger Arbeit bis zum Morgengrauen gelang.

Dies sei aus bewegtem Herzen vorweg genommen. Dem keineswegs vor noch der schweren Explosion wohl des bis dahin intakt gebliebenen Hinterragens mit 24 Granaten schwerer Artilleriemunition — die Gefahr befreit. Vielmehr war die Lage in hohem Grade kritisch geworden, da die Gewalt der Explosive das Feuer auf den Mittelteil des Stalles, sowie auf seine gesamten Sonnendächer und ebenso auf die Sonnendächer mehrerer Baracken übertragen hatte. Es mußte sehr anstrengend und energisch gearbeitet werden, um diese Brände — wie auch leichte Dachbrände in der benachbarten Deutsch-Asiatischen Bank und dem Kommandogebäude des Offiziergeländes — zu beseitigen, sowie die Entfaltung neuer Brände durch den dauernden mächtigen Funkensprühregen, der aus dem brennenden Wirtschaftsgebäude aufstieg, mittels Niederreihen der gefährdeten Sonnendächer zu verhüten.

Aber es gelang, und gegen Morgen war die Hauptgefahr beseitigt, und konnten die unermüdbaren fremden Kontingente abrüden, in dessen die Anstrengung mit Tagesanbruch die Aufräumungsarbeiten der Trümmerstätte in Angriff nahmen.

Was alle die tapferen Kameraden in selbstverleugnender, treuer und so aufopfernder Pflichterfüllung für uns geleistet haben, wird unversehens übersehen, und so wird das gemeinsame Leid zu einem neuen starken Band, das Kulturnationen hier draußen im fernen Osten mit einander verbindet.

Die Zeppelin-Marke.

Die Motorluftschiff-Studiengesellschaft zu Weimar wird demnächst eine Zeppelin-Marke herausgeben. Sie hat den Industrie- und Handelskreisen Deutschlands die Erlaubnis gegeben, am 11. September ihre gesamte Post, namentlich die Auslandspost, mit der Zeppelin-Marke zu besellen. Die für bezw. 20 Pfg. käufliche Marke ist ein Porträt des Grafen; der Erlös aus dem Verkauf ist für den Zeppelin-Fonds bestimmt. Der Graf hat in den beteiligten Kreisen lebhafteste Sympathien gefunden; es liegen bereits von zahlreichen Banken und Handelsfirmen Bestellungen auf große Mengen der Marke vor. Einzelne Firmen der Großindustrie haben zu 10 000 Markten bestellt.



Die Zeppelin-Sammelmarke der Motorluftschiff-Studiengesellschaft.

Der Schwachwettkampf Laster—Tarrasch.

In Düsseldorf hat der Schwachwettkampf zwischen den Weltmeistern Laster und Tarrasch begonnen, den die gesamte Schachwelt



Emanuel Laster. Dr. Siegfried Tarrasch.

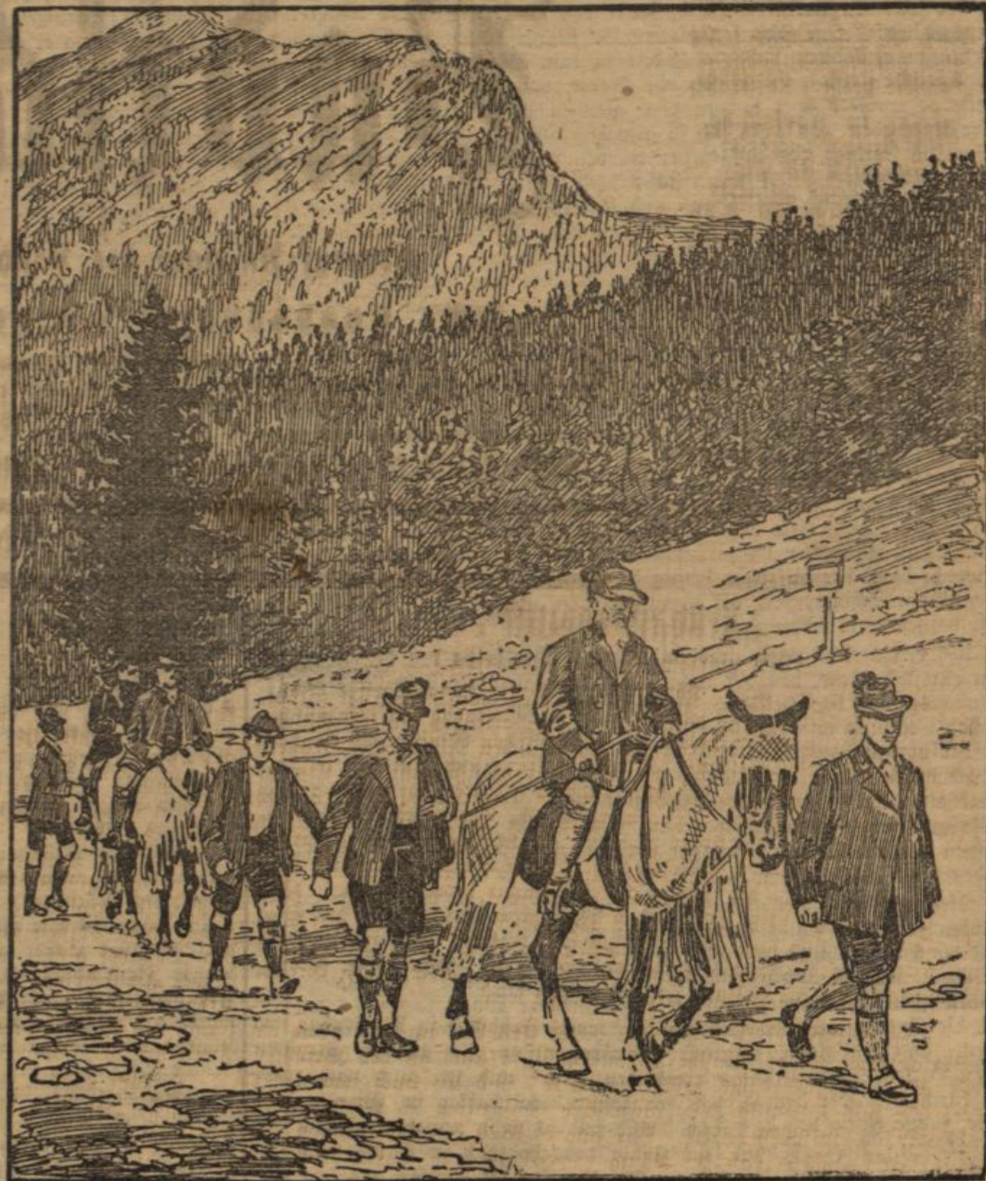
Europas und Amerikas mit größtem Interesse verfolgt. Die ersten beiden Schläge sind für den deutschen Meister Tarrasch unglücklich gewesen, vielleicht wird das dazu beitragen, ihn zu veranlassen, künftige

hin in seinen Schachberichten bei Erwägung anderer weniger berühmter Schachkämpfer eine etwas mildere Tonart in Anwendung zu bringen. Persönliche Liebenswürdigkeit steht auch dem größten Schachmatador wohl an. Dr. Zarrosch ist wohl als der eigentlich deutsche

Kämpfer anzusehen, wenigstens auch Dr. Kaiser Deutscher ist. Letzterer hat aber jetzt seinen ständigen Wohnsitz in Newyork und nur dem Umstande, daß er eine längst geplante Reise nach Europa antat, ist das Zustandekommen des Wettkampfes zu danken.

Prinzregent Luitpold von Bayern auf einem Ausfluge.

Die Umgebung des greisen Prinzregenten Luitpold von Bayern, die mit ihm in den schönen Augusttagen dieses Jahres in Hohen Schwangau weilt, ist erfüllt von dem jugendlichen Eindruck und der außerordentlichen Körper- und Geistesfrische des 87jährigen Fürsten. Vor allen anderen Beschäftigungen liebt der Prinzregent während seiner sommerlichen Erholung die Jagd; wenn das Wetter nicht gar zu arg wird, bewegt er sich in der freien Natur. Manchmal durchstreift er diese zu Fuß, nur von ganz wenigen Getreuen begleitet. Mitunter aber schwingt er sich aufs Roß und unternimmt, wie unser Bild zeigt, größere Ritte in die herrliche Berg- gegend Oberbayerns.



Allerlei.

* Der Esperanto-Kongreß, der dieser Tage in Dresden abgehalten wurde, hat „Gottlieb“ im „Tag“ zu folgender lustigen Verulkung angeregt:

- Auf, Gottlieb, nimm sie von der Wand.
- Die Veier. Singe Esperant!
- Jedweder Barde, insofern
- Er das nicht kann, wird unmöbren.
- Geschmückt mit der Kongreßfahne
- Darft heutigentags der helle Barde.
- Du sollst nach neuen Hymnen streben,
- Sing Esperanto, Bardeleben!
- Schon multos sprachas lerna müssi,
- Ein neua sprach est überflüssi,
- Jawollja piepe kikeriki,
- Quassolu psiakrew lütoti.
- Must internationalki sein —
- Pourqoi non lingua of Latein?
- Lernt déjà boy con schola-mappa.
- Deux fliegerle with una klappa.
- Statt fertiga sprach the all-ragout!
- Perduto zeit — wossu, wossu?
- La sprach abhorri künstle faxa,
- No fabricata, na! gewachsa.
- Welt-volapük, o alta stibel!
- Rotorta treibhaus impossibel.
- Jawollja piepe kikeriki,
- Quassolu eljen lütoti.

* Die fetten Taucher. In der englischen Marine werden von nun ab zu hude und zu fette Taucher nicht mehr beschäftigt werden. Man hat nämlich gefunden, daß sich mit der Zunahme des Körpergewichtes und der Fleckigkeit die Atemnot in den Taucher-Bloden und -Mühtungen erhöht, weshalb die englische Admiraltät nunmehr ganz besonders dünne

Leute als See- und Kunsttaucher nimmt. Taucher mit dem Prädikat „fett“ müssen, auch wenn sie schon mehrere Jahre im Dienst sind, unbedingt entlassen werden.

* Die Empfindungen eines Gehängten. Einen wohl einzigartigen Bericht über die Empfindungen, die man beim Erhängtwerden durchmacht, gibt Rev. A. L. Mann im „Spare Moments“. „Ich wurde als ein Spion der Konföderierten in Fort Mearns aufgehängt und brach bei diesem peinlichen Erlebnis volle vier Minuten körperlich und geistig zwischen Himmel und Erde zu. Dann schnitt mich ein amerikanischer Offizier ab, da er mich für den falschen Mann hielt, wobei er recht hatte. Meine erste Empfindung, als mir das Dampfseil nahe vor dem Platzen sein mußte. Jede Ader und jedes Blutgefäß in mir schien so drückend voll, daß das Blut mit Gewalt einen Ausweg finden mußte. Im ganzen Nervensystem hatte ich ein überaus schmerzhaftes prickelndes Gefühl, wie ich es nie wieder vorher und später empfunden hatte. Es folgte die Empfindung einer Explosion, gerade, als ob ein plötzlicher Vulkanausbruch stattgefunden habe. Das schien mir einige Erleichterung zu verschaffen und den Schmerzen folgte ein äußerst angenehmes Gefühl, das ich sehr gerne noch einmal durchmachen möchte. Wänte man anders, als durch den Tod dazu gelangen. Hiermit gleichzeitig erschien mir ein milchweißes Licht vor den Augen; dann hatte ich im Munde einen Geschmack von so durchdringender Süßigkeit, wie ich ihn nie vorher geschmeckt habe. Und dann fühlte ich, daß ich mich bewegte, wobei ich wußte, daß alles andere hinter mir zurückblieb; ich hörte die süßeste Musik und es schien, daß über tausend Harven in jeder einzelnen Stimme erlangen von Myriaden von Singstimmen begleitet. Das Gefühl, als ich wieder zum Leben zurückkam, nachdem man mich abgehängt hatte, war wieder so schmerzhaft, wie beim ersten Stadium des Erhängtwerdens, es war buchstäblich eine Marter. Jeder einzelne Nerv schien der Sitz eines besonderen Schmerzes zu sein, und in der Nase und den Fingern tobten wahnsinnige Schmerzen. Nach einer halben Stunde waren alle Schmerzen vorbei, aber um alle Schätze Judens möchte ich dieses Erlebnis nicht wiederholen.

Für die Redaktion verantwortlich: Albert Herzog.
Druck und Verlag von Ferd. Ziegler in Karlsruhe.